

Johannes Bobrowski
Gesammelte Gedichte

Johannes Bobrowski

GESAMMELTE GEDICHTE

Herausgegeben von Eberhard Haufe

Mit einem Nachwort von
Helmut Böttiger

Deutsche Verlags-Anstalt

INHALT

TEIL I · Die Gedichte	I	I
TEIL II · Die Gedichte aus dem Nachlaß	II	I
ANHANG	III	I

TEIL I

Die Gedichte

INHALT

Sarmatische Zeit	I	I
I	I	5
II	I	33
III	I	36
IV	I	44
Schattenland Ströme	I	75
I	I	79
II	I	100
III	I	121
Wetterzeichen	I	147
Verstreut veröffentlichte Gedichte aus den Jahren		
1944 bis 1964	I	219
Literarisches Klima	I	231
Nachdichtungen	I	255

SARMATISCHE ZEIT

*Blaue Ente, oftmals tauchst du
mit deinem Schnabel in das Wasser,
oftmals kühlst du dich in den Fluten.
Geh und hole mir meine Tränen
aus der Tiefe der klaren Flut.*

Kalewala

ANRUF

Wilna, Eiche
du –
meine Birke,
Nowgorod –
einst in Wäldern aufflog
meiner Frühlinge Schrei, meiner Tage
Schritt erscholl überm Fluß.

Ach, es ist der helle
Glanz, das Sommergestirn,
fortgeschenkt, am Feuer
hockt der Märchenerzähler,
die nachklang ihm lauschten, die Jungen
zogen davon.

Einsam wird er singen:
Über die Steppe
fahren Wölfe, der Jäger
fand ein gelbes Gestein,
aufbrannt' es im Mondlicht. –

Heiliges schwimmt,
ein Fisch,
durch die alten Täler, die waldigen
Täler noch, der Väter
Rede tönt noch herauf:
Heiß willkommen die Fremden.
Du wirst ein Fremder sein. Bald.

I

DORF

Noch die Fremde
wie Pauken, fern.
Ich komm einen Weg.
Unter der Feldbirke draußen
der Hirt, im Laubgeräusch, einer Wolke
Regenlaut. Gegen Abend
ein Lied aus langen Tönen,
ein stilles Geschrei
bei den Büschen.

Dorf, zwischen Moor und dem Strom,
rauh, deiner frühen Winter
Krähenlicht, um die Erlen
der Weg, der verwuchs, die Hütten,
weich, die der Torfrauch
färbte und Regen, du
mein unendliches Licht,
mein glanzloses Licht,
an die Ränder geschrieben
meinem Leben, du Altes:

Bild des Jägers, zaubernd,
tierhäuptig,
gemalt in die eisige
Höhlung, im Fels.

KINDHEIT

Da hab ich
den Pirol geliebt –
das Glockenklingen, droben
aufscholls, niedersanks
durch das Laubgehäus,

wenn wir hockten am Waldrand,
auf einen Grashalm reihten
rote Beeren; mit seinem
Wägelchen zog der graue
Jude vorbei.

Mittags dann in der Erlen
Schwarzschaten standen die Tiere,
peitschten zornigen Schwanzschlags
die Fliegen davon.

Dann fiel die strömende, breite
Regenflut aus dem offenen
Himmel; nach allem Dunkel
schmeckten die Tropfen,
wie Erde.

Oder die Burschen kamen
den Uferpfad her mit den Pferden,
auf den glänzenden braunen
Rücken ritten sie lachend
über die Tiefe.

Hinter dem Zaun
wölkte Bienengetön.
Später, durchs Dornicht am Schilfsee,

fuhr die Silberrassel
der Angst.
Es verwuchs, eine Hecke,
Düsternis Fenster und Tür.

Da sang die Alte in ihrer
duftenden Kammer. Die Lampe
summte. Es traten die Männer
herein, sie riefen den Hunden
über die Schulter zu.

Nacht, lang verzweigt im Schweigen –
Zeit, entgleitender, bitterer
von Vers zu Vers während:
Kindheit –
da hab ich den Pirol geliebt –

NYMPHE

Zeit der Zikaden, weiße
Zeit, als der Junge am Wasser
saß, die runde Stirn
auf die Arme senkte. Wohin
ist er gegangen?

Wege sind
durch den Wald,
verborgne. Da hol ich ein blutendes
Kraut. Auf die Steine leg ichs,
ruf hinterm Rain den jagenden
Häherschrei, hell.

Und ergrünenden Blicks
taucht sie im stäubenden, weichen
Erlenschatten herauf.
Syrinx, dein Ach, ein Geklirr,
fährt durch die Büsche.

DIE JURA

Deine Wasser
hart vor dem Wald,
unterströmig,
voll der weißen Kälte der Quellen
sommers.

Nur um Mittag
steigt an die Fläche leise
mit den glänzenden Flossen
der Fisch, ein alter
Räuber. Er kehrt
wieder unterm Mond. Und er eilt nicht,
wenn der wilde Otter
im Wurzelgewirr,
tief im Geflecht der Finsternis lärmt.

In der großen Stille
komm ich zu dir,
schöner Bruder der Wälder, der Hügel,
mein Fluß.

In der Stille des jungen Tags
im Beerengesträuch
komm ich den Sandpfad. Mein Kahn
folgt deinem Herzlaut, dem immer
jähem Wassergeräusch
unter der Kühle.

Uferweide, bitterer Geruch,
ein Grün wie aus Nebeln.
Und der Tau. Es hockt im verwachsenen Hang
vor dem Dorf im Gebüsch

der Graukopf, mit klammen Fingern
malt er deine Röte, dein Grün, die fremde
Bläue, den Silberlaut:

Einst
erhob ein großer
Gott der Fluren, ein Hartmaul,
das Gesicht. Über dem Uferwald
stand er
in der Schwärze der Opferstatt,
glänzte vom Fett,
sah in den Wiesen das rötliche Erz,
und die Quellen
schossen hervor, seiner Blicke
sandige Spur.

Wer entzündet die späten
Feuer des Jahrs, wo der Strom,
Nemona, geht, aus breiten
Lungen schreit vor dem Eis,
das herabfällt? Aus offenen Himmeln
stürzt es, es fährt ein gelber
Rauch vor ihm her.

GEDÄCHTNIS FÜR EINEN FLUSSFISCHER

Immer
mit Flügen der Elstern
dein weißes Gesicht
in den Wälderschatten geschrieben.
Der mit dem Grundfisch zankt,
laut, der Uferwind fragt:
Wer stellt mir das Netz?

Keiner. Der vogelfarbne
Stichling schwimmt durch die Maschen,
baut ein Nest für die Brut,
über dem Hechtmaul der Tiefe
eine Laterne,
leicht.

Und wer teert meinen Boden,
sagt der Kahn, wer redet
mir zu? Die Katze
streicht um den Pfahl
und ruft ihren Barsch.

Ja, wir vergessen dich schon.
Doch der Wind noch gedenkt.
Und der alte Hecht
ist ohne Glauben. Am Hang
schreit der Kater lange:
Der Himmel stürzt ein!

LIEBESGEDICHT

Mond, Ölschwamm, Laterne
Mond – oder ein Feldgewächs,
Mond, vergeh,
Arbuse oder grün beschnörkelter
Kürbis, ich will
selber leuchten, allein,
Freundin, ich will
auslöschen über dir,
nur ein Gras hoch
über dir – in einem Baum
über dem Fluß,
wenn es Morgen wird,
feucht, dort lieg ich
und atme noch.

Und ich frag dich,
die neben mir lag,
nach einem Mond
gestern, wann er verging – du
antwortest nicht, an die Wolke
streift der Lichtschein, der tönt
von deiner Stimme.

Gestern –
ich bin vergangen –
heute –
ich hab dich gehört –
und ich atme noch immer.

DIE FRAUEN DER NEHRUNGSFISCHER

Wo das Haff
um den Strand lag
dunkel, unter der Nacht noch,
standen sie auf im klirrenden
Hafer. Draußen die Boote
sahen sie, weit.

Wenn sie kamen – die Alten
wachten am Ruder, die Söhne,
wirr vor Schlaf, in den Armen
des Netzzugs Last –,
ging durch den Himmel ein heller
Streif und hing um die Dächer.
Droben
wenige Rufe
trieben im Wind.

Und gering war der Fang.
Vor Zeiten, sagt man, umglänzte
hundertschwärmig der Hering
draußen die Meerbucht, silbern
schwand er. Die Närrin
schreit es am Waldrand hin, –
altes Lied, Gewitter
reißt's aus der Bläue.

FISCHERHAFEN

Abends
ehe die Boote fort
treiben, eins um das andre,
da lieb ich dich.

Bis an den Morgen
lieb ich dich mit dem Stroh in der Kammer,
mit dem Landwind über dem Dach,
mit der Hecke vor deinem Haus,
mit dem Hundegebell
ehe es hell wird.

Das Gesicht voll Fischdunst, im Tau
werd ich kommen: einer,
der seiner Hände
Wärme vertut an die Silbergestalt
Nacht. Salzigen Munds
kommt er. Jetzt
springt er ins letzte Boot.

AUF DEN JÜDISCHEN HÄNDLER A. S.

Ich bin aus Rasainen.
Das ist, wo die zweite Waldnacht
vorbeigeht, wenn du vom Strom kommst,
wo die Gehölze sich auftun
und aus den Wiesen drängt
gilbender Sand.

Dort sind die Nächte hell.
Unsre Frauen löschen die Feuer
zeitig. Lang
atmen wir, tief mit dem dunklen
schweifenden Windhauch.

Alles haben wir, jede
Zeit aus den Händen der Väter.
Ihre Sorg' hält uns wach.
Ihr übersterntes Gefürcht
glänzt im Gezweig unsrer Rede.
Frierend schütten wir ihnen
Gräber. Es lagern die Wolken
lange darüber, Rauch.

Immer geht einer davon,
schaut nicht zurück, kein Winken
folgt ihm. Doch hält ihn der Alten
Spruch an den Pfosten des Tores
über dem Meer noch. Fern
weckt ihn der Birkenwege
wehe tönendes Saitenspiel.

DIE ALTE HEERSTRASSE

Seitab ist gezogen
auf der verfallenen Straße
der Korse, ein südlicher Kaiser,
winzig vor Zorn, in der Krähen
Spur auf dem Schnee, –
eingeholt von heiligen
Flüchen abends. Die hungernden
Wölfe schleiften Nächte
aus Moordunst ihm nach.

Doch der verblauende Herbst
fährt um das Dorf und die Wolke
auf. Wie Weinen ist eure
Schönheit, Pfade der Heimat, nun.
Sandige Pfade, es schritten
die Jahre euch ab.

Jahre, windbrüchige Winter,
da wir erlauschten das Licht,
singend über dem Feuer,
lehnten schwer am Gestein
Finsternis, auszuschaun
nach tanzenden Inseln des Südmeers.

Und wir dürsten.
So ist dein
Herz ein Brunnen geworden
uns, im Saft der Birken
duftend, im farnigen, goldnen
Nest deiner Schlangen,
Heimat. So sind zu lieben

deine Söhne gekommen
schattigen Auges immer
von fremden Tischen zurück. –

Einst,
vor Zeiten ist Orpheus
hier gegangen am Hang
dunkel. Es tönt herüber
der Wald seine Klagen ewig.

Ach, den Singenden narrete
die Erde, die zahllose Stimme
Eurydikes, aus Schluchten
her, von Gewässern. Sie beugt den
Rücken uns tiefer, ins stäubende
Kraut, eh mit Schauern, mit zornigen
Regen ausfährt das Jahr.

WAGENFAHRT

Schöner Mond von Mariampol! Auf deinem
strohernen Rand, mein Städtchen,
hinter den Buden
kommt er herauf,
schwer, und hängt ein wenig
nach unten durch. So geht der
Pferdehändler, er kauft
seiner Mutter ein Fransentuch.

Abends
spät
sangen die beiden. Wir fuhren
über den Fluß nach Haus,
an der Fähre mit Ruf und Zuruf
ging Gerede wie Wasser
leicht – und wir hörten ihn lang
über der Stadt,
droben in Türmen, hörten
den jüdischen Mond. Der ist
wie im Gartenwinkel das kleine
Kraut aus Tränen und Küssen,
Raute, unsere Mädchen
brechen es ab.

Joneleit, komm, verlier dein
Tuch nicht. Die Alten schlafen.
Ausgesungen wieder
ist eine Nacht.

DAS HOLZHAUS ÜBER DER WILIA

Flußwald,
Dunkel aus Eulengeschrei, in der Grillen
moosweißem Lied, wir sahn
einst das Haus auf dem Ufer,
grau im Käferfeuer
der Malven. Ehe der Winter
kam, umflog uns der Fremde Schnee.

Holzhaus, der Wälder
Leben und schöne Vergängnis,
aufgehoben mit Flügeln,
her durch den Wind
wie über Meere gekommen
bist du, nun wohnen in deinem
Rauch die Kinder, hören
auf dein Getön.

Deine Stille, der Lauchduft
und der Nesseln bittere
Schärfe, die Brunnenkühle –
Freund, wir lebten einst
über dem Fluß, auf der Wälder
Schattenrand, mit verschränkten
Händen laß uns singen, singen
wieder vom alten Haus.

Wirf wie die Mädchen
einen Kranz über die Schulter fort,
weghin ruf; es müßte der Abendwind
fallen in die Birken,
müßte der Nebel gehn
leicht am Ufer, die Feuchte
ziehen ums Haus –,

wenn wir singen die alte
Zeit mit verschränkten Händen,
von den Freundinnen laut,
leiser vom Wald
und den Tieren draußen,
den Pferden am Wiesenberg.

Dunkel war's, wir kamen
unter den Birken. Nachts
gingen die Schmuggler vorüber
dumpfen Tritts. Um Neumond
einmal
stand der Fremde im Hof.
«Wie lebst du?» fragt' er. Alinka
saß im Fenster. Sie schrie:
«Türriegellos!»

WILNA

Wilna, du reifer Holunder!
Mit grünen Augen
ist deine Wolfzeit versunken.
Ur und Bär und der Eber,
da sie erschreckte der Hornschrei
Giedimins, sie hielten
erst am Njemen atmend,
im Eichwald über dem Ufer,
äugten hinab. Es hat
Mickiewicz besungen der wilder
leuchtenden Tage Glanz
und das Döster. Doch leicht
einherflog die zärtliche Wilia.

Ach, der Himmel, ein weißes,
wehendes Tuch, geschwungen
schön von den Liedern der Dörfer.
Die Birkentänze
hell in die Felder davon –

Doch es singt Lizdejko
nicht mehr, der Bärtige schläft,
heißt es, im endlos zerspülten
Ufersand, wo aus dem See
Trakai sich hob, die dunkle
Burg, aus Schimmer der Vorwelt.

Seine Gesänge, den schweren
Ufern gleich, waldigen, alten,
die der Wilia entgegen
wandern, ihrem hüpfenden
Gang, und den Winden von Wilna;

rauchigen, die um das Haupt
der herrlichen Tochter gegangen.

Stadt der Könige, immer
singen die Ebenen alle,
alle die weißen, vom Blut
bitter der Söhne,
dir mit des Weißbarts hallender
Stimme, wie Eisgang, mit schmerzlichem
Festgetön deiner Juden,
rotem Sausen der Kiefern zu.

AM STROM

Du kamst
den Mondweg, von Ostra Brama
kamst du herab, von des alten
Bildes Glanz. In die Schürze
bargst du die Arme. Den Weg
kamst du zum Strom.

Abendgeleucht, vergängliche
Mühsal aus Staub,
unter dem Windfall immer
und entschwunden im Schwalbenflug.

Mädchen,
dein Blick aus dem Röhricht.
Ich rief dich den langen Tag.
Füll mir die Hände mit Sand,
die Feuchte will ich, die Schwere.
Nun atmen wir tiefer die Finsternis.

Lauscht' ich über den Strom?
Dem Vogel nach oder drunten
dem Grundfisch? – «Lieber, immer
Sprunglaut hör ich und droben
Flügelschlag. Geh mir nicht fort.»

DER LITAUISCHE BRUNNEN

Meine Wege aus Sand, der Himmel
über dem Weidengebüsch.
Brunnenholz, fahr hinauf.
Tränk mich mit Erde.

Stundenweit, Lerche, dein Lied,
dem Habicht zu Häupten.
Wenn dich der Säer hört,
der Schnitter hat dein vergessen.

Blickt ins gestürzte Feld,
die Wagen kommen, der Windschrei.
Schöpferin, lehn dich ins Licht.
Sing dir den Mund blaß.

FRIEDHOF

Spieße und Stangen,
gegen den Himmel, Moosfahnen,
ein Wäldchen,
das den Hügel herabkommt.
Ein Heerzug. Alt.
Die Münder voll Gras.

Die gesungen voreinst.
Nun tönen, umrauscht,
Hörner, geborsten,
Rassellaut, Schnarren. Nun geh,
einer Stimme zu lauschen
überm Wasser, her durch den Ruderschlag
einem einfachen Ruf,

den vom Gehölz
der Verborgne,
der Winter, zurückschreit.

GESTORBENE SPRACHE

Der mit den Flügeln schlägt
draußen, der an die Tür streift,
das ist dein Bruder, du hörst ihn.
Laurio sagt er, Wasser,
ein Bogen, farbenlos, tief.

Der kam herab mit dem Fluß,
um Muschel und Schnecke
treibend, ein Fächergewächs,
im Sand und war grün.

Warne sagt er und *wittan*,
die Krähe hat keinen Baum,
ich habe Macht, dich zu küssen,
ich wohne in deinem Ohr.

Sag ihm, du willst
ihn nicht hören –
er kommt, ein Otter, er kommt
hornissenschwärmig, er schreit,
eine Grille, er wächst mit dem Moor
unter dein Haus, in den Quellen
flüstert er, *smordis* vernimmst du,
dein Faulbaum wird welken,
morgen stirbt er am Zaun.

DORFNACHT

Finsternis, wenn der letzte
das Tor schließt und lehnt an den Himmel,
an den steinernen Fries,
Pferde mit aufgeworfnen
Häuptern, schnaubend, mit Mähnen,
Schatten darüber, steil,
Glanz, kaltes Feuer, wirbelnd,
hinunter, mondlos die Zeit.

Schlaf für den Letzten. Ruten
streichen die Hauswand. Wind,
komm, unvernembare Rede,
tief in der Kehle, Gewölk,
wie die Katze ihr Junges
rief, das Dunkel tiefer
lockte ins Haus.

Einer steht vor dem Fenster,
der andre mit rundem Hut
taucht in die Wälder, lauscht
einem Hundegebell, der Ferne,
die er nicht sehen wird, Wälder,
Ströme, die Ufer bereift.

Vogelkäfig, bittere
Harfe, ertönend, Schwingen
schlagen die Gitter an, Nacht,
sammle, schlürf ein auch die Tropfen
Salz und die Tropfen
Licht.

DIE SPUR IM SAND

Der blasse Alte
im verschossenen Kaftan.
Die Schläfenlocke wie voreinst. Aaron,
da kannte ich dein Haus.
Du trägst die Asche
im Schuh davon.

Der Bruder trieb
dich von der Tür. Ich ging
dir nach. Wie wehte um den Fuß
der Rock! Es blieb mir eine Spur
im Sand.

Dann sah ich
manchmal abends
von der Schneise
dich kommen, flüsternd.
Mit den weißen Händen
warfst du die Schneesaat
übers Scheunendach.

Weil deiner Väter Gott
uns noch die Jahre
wird heller färben, Aaron,
liegt die Spur
im Staub der Straßen,
find ich dich.
Und gehe.
Und deine Ferne
trag ich, dein Erwarten
auf meiner Schulter.

LITAUISCHE LIEDER

Nachts, tieräugig, ein Strauch
bin ich, ein Baum am Tag,
ein Wasser im Mittagsschatten,
unter der Sonne das Gras.

Oder um den Abend
eine Kirche am Berg, wo der Liebste
aus und ein geht, ein weißer
Priester, und Lieder singt.

Durch die Welt
lieb ich ihn, der Mondstrahl
muß ich sein um die Tür,
um das Haus im Fichtendunkel.

Einst flieg ich auf
mit der Laubvögel Sprüche im späten
Jahr, wenn ihr Herz,
ein Hagelkorn, weiß ist.

DIE SARMATISCHE EBENE

Seele,
voll Dunkel, spät –
der Tag mit geöffneten
Pulsen, Bläue –
die Ebene singt.

Wer,
ihr wogendes Lied,
spricht es nach, an die Küste
gebannt, ihr Lied:
Meer, nach den Stürmen,
ihr Lied – –

Aber
sie hören dich ja,
lauschen hinaus, die Städte,
weiß und von altem Getön
leise, an Ufern. Deine
Lüfte, ein schwerer Geruch,
wie Sand
auf sie zu.

Und
die Dörfer sind dein.
Dir am Grunde grünend,
mit Wegen,
schmal, zerstoßenes Glas
aus Tränen, an die Brandstatt
gelegt deiner Sommer:
die Aschenspur,

da das Vieh geht
weich, vor dem Dunkel,
atmend. Und ein Kind

folgt ihm
pfeifend, es ruft
von den Zäunen
die Greisin ihm nach.

Ebene,
riesiger Schlaf,
riesig von Träumen, dein Himmel
weit, ein Glockentor,
in der Wölbung die Lerchen,
hoch –

Ströme an deinen Hüften
hin, die feuchten
Schatten der Wälder, unzählig
das helle Gefild,

da die Völker geschritten
auf Straßen der Vögel
im frühen
Jahr ihre endlose Zeit,

die du bewahrst
aus Dunkel. Ich seh dich:
die schwere Schönheit
des ungesichtigen Tonhaupts
– Ishtar oder anderen Namens –,
gefunden im Schlamm.



Johannes Bobrowski

Gesammelte Gedichte

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 752 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04762-5

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2017

"Der schafft Sprachbilder, wie ich sie sonst nirgends gelesen habe." Herta Müller

Als im Februar 1961 Johannes Bobrowskis erster Gedichtband „Sarmatische Zeit“ erschien, hatte der Schriftsteller nur noch wenige Jahre zu leben. Doch die knappe Zeit reichte ihm aus, um sich bis zu seinem Tod 1965 als einer der suggestivsten und bildkräftigsten Lyriker der deutschen Nachkriegsjahrzehnte zu etablieren. Obwohl in der DDR lebend, stießen seine Texte in beiden Teilen Deutschlands auf Anerkennung: Man machte in ihnen eine neue Art aus, sich zur Welt zu verhalten; seine Themen und Sprachgesten fanden in Lyrik und Prosa anderer Autoren ein vielfältiges Echo.

Inzwischen ist sein Werk weltweit verbreitet und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Am 9. April 2017 jährt sich der Geburtstag des Schriftstellers zum 100. Mal. Zu diesem Anlass bringt die DVA die Gedichte Johannes Bobrowskis neu in einem Band heraus, ergänzt durch ein Nachwort des vielfach preisgekrönten Literaturkritikers Helmut Böttiger.

 [Der Titel im Katalog](#)